



Philosophie

Zuhören – die vergessene Seite der Sinnerzählungen

Barbara Schellhammer | Krisha Kops

Prof. Dr. Barbara Schellhammer ist Leiterin des Zentrums für Globale Fragen (ZGF) an der Hochschule für Philosophie München. Ihre Schwerpunkte sind interkulturelle Philosophie, Phänomenologie (des Fremden), Dialogphilosophie sowie Anthropologie und Kulturphilosophie.

Dr. Krisha Kops ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am ZGF und Schriftsteller. Seine Forschung konzentriert sich auf Phänomenologie, Kulturphilosophie und interkulturelle (besonders indische) Philosophie.

»Narrative« sind allgegenwärtig – ein Modebegriff, heißt es, der seit der englischen Übersetzung von Jean-François Lyotards »Das postmoderne Wissen« Anfang der 1980er Jahre auch in den deutschen Sprachraum gelangte. Während sich der Begriff immer weiter verbreitete, hat er seine ursprüngliche Bedeutung als (große) sinnstiftende Erzählung weitgehend eingebüßt.

Das ist symptomatisch für eine Gesellschaft, in der immer mehr erzählt wird – sei es durch reißende Instagram-Storys oder die nahezu 8.000 Serien und Filme auf Netflix; durch Politikerinnen, die neue Narrative fordern; oder durch Wirtschaftsbesitzer, die längst erkannt haben: »Storytelling ist Storyselling«, wie es der Philosoph Byung-Chul Han treffend formuliert. Auch die Wissenschaften tummeln sich auf dem Feld der Narrative und ringen um die schlagkräftigsten Sinnerzählungen.

Merkwürdig, dass gerade in diesen Zeiten erzählerischer Fülle immer mehr Menschen eine große Sinnlosigkeit empfinden. Han spricht gar von einer »Krise der Narration«. Vielleicht liegt sie darin, dass alle zwar lautstark um die Wette und um die Gunst der Zuhörer:innen plappern, dabei aber kaum oder nicht mehr richtig zuhören.

Das gilt nicht nur für einen wachsenden Teil der Bevölkerung, der besonders bei unbequemen

Erkenntnissen der Wissenschaft gegenüber Augen und Ohren verschließt. Die Wissenschaften selbst sind ständig darauf bedacht, zu schreiben und zu publizieren, zu reden und zu dozieren. Dabei bleibt kaum Raum und wenig Zeit, wirklich zuzuhören – weder innerhalb der eigenen Zunft noch darüber hinaus.

Der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen unterscheidet zwischen einem »Ich-Ohr« und einem »Du-Ohr«. Ersteres ist das narzisstische Ohr, das entlang eigener Interessen, Ängste, Sehnsüchte und Vorurteile hört. Letzteres öffnet sich dem Anderen und setzt sich ihm aus.

Könnte es sein, dass wir zunehmend mit dem Ich-Ohr hören – in der Gesellschaft, der Politik, ja sogar in den Wissenschaften? Vielleicht auch, weil ein Zuhören, das uns über das eigene Selbst hinaus zur radikalen Andersheit des Anderen führt, alles andere als einfach ist, wir uns auch bewegen lassen und verändern müssten?

Die Philosophin Lisbeth Lipari beschreibt dieses Zuhören ähnlich als »listening otherwise« – als das Hören mit einem »Zwischen-Ohr«. Gehen wir davon aus, dass Sinn »im Zwischen«, das heißt dialogisch, entsteht, dann erfahren wir ihn weder, wenn wir unser Selbst behaupten, noch wenn wir uns verleugnen.

Aber was bedeutet dieses »Hören im Zwischen« – an diesem Ort, der sich nur aus seinen entgegengesetzten Polen denken lässt, sich zwischen ihnen aufspannt? Bleiben wir dabei, dass Sinn dialogisch entsteht, so ist es das Zuhören – und damit die Geschichte selbst –, das sich zwischen Ich und Du vollzieht.

Wenn wir mit Aufmerksamkeit auf dieses Zwischen hören, lassen wir uns ein auf den Akt des Hörens selbst. Dabei verflechten sich Ich und Du, Objekt und Subjekt, ohne sich jedoch aufzulösen, wie es manch eine non-dualistische Philosophie suggeriert – und manch politische Position uns glauben machen möchte, die uns vor »Überfremdung« warnt.

»Being listening« nennt Lipari diesen Vorgang, den wir in ähnlicher Weise auch in »nicht westlichen« Philosophien, etwa den indischen, finden. Es ist ein Hören, das unsere gewohnten Denkstrukturen durcheinanderbringt und gerade dadurch Sinn hervorbringt; ein Hören, das selbst zu einer Art des Seins wird.

Sinn entsteht, weil die Geschichte Andersheit mit Eigenheit verbindet und daraus etwas Neues entspringt. Es kippt weder auf die Seite des Ichs und hört lediglich ein Echo, noch kippt es auf die Seite des Dus, um zu gehorchen.

Für die Wissenschaft bedeutet es, einerseits widerständig zu sein gegen den Sog allzu mächtiger Sinnerzählungen und andererseits Hörfähigkeit zu kultivieren, um eigene Erzählungen immer wieder zur Disposition zu stellen. Darüber hinaus müssen die Wissenschaften ihr Zwischen-Ohr nicht nur für die Studierenden spitzen, sondern auch interkulturell sowie intra- und interdisziplinär. Vielleicht kommen wir ihm dann auch wieder näher, dem Sinn, der, so schrieb bereits Viktor Frankl, eben nicht gegeben werden kann, sondern immer wieder neu gefunden werden muss.

